

sehr in den Hintergrund und vielleicht läßt sich gerade mit ihrer Hilfe die sehr komplexe Haltung der frühestmittelalterlichen Baukunst noch ein wenig entwirren. Bauten wie Münster in Graubünden, Mals, St. Peter in Metz lassen sich als Abwandlung östlicher Typen deuten (Brád, Kapelle der Coemeterialbasilika der Menasstadt) und ähnlich liegt der Fall bei manchen Bauten karolingischer Zeit, deren Eigenart doch wohl nicht nur als selbständige Umbildung altchristlich-römischer Anregungen, sondern besser als Fortbildung östlich-altchristlicher Typen sich erklärt: die Zweiturmfassade von Hersfeld, die bis ins 11. Jahrhundert in Deutschland völlig isoliert bleibt, läßt sich am einfachsten aus syrischen Vorbildern ableiten (Termanin) und ebenso steht es mit dem Dreiapsidentyp von Cornelimünster (Kalát Simân); die Ikonostasis, die Steinbach zeigt, findet ihre Parallelen auf nordafrikanischem Boden (Benian, Birbenzireg) oder an der Adria (Parenzo, cf. Clapham, *English Romanesque architecture before the conquest*, 1930). Auch die angeschobenen Querflügel in Steinbach, die von den durchgeschobenen Querhäusern der römisch-altchristlichen Basiliken gar nicht scharf genug unterschieden werden können, gehen wahrscheinlich auf östlich-altchristliche Vorbilder zurück (Korykos, *Basilica extra muros*; Salona, Anastasiusbasilika); so erklären sich auch die niedrigen Querflügel, die der Stich von Centula zeigt oder die querflügelartigen Sakristeianbauten von St. Salvator in Werden (Schwäbls Rekonstruktion von St. Emmeram in Regensburg, die gleichfalls solche Anbauten aufwies, ist nach Zahns Untersuchungen im Münchener Jahrbuch 1931 wieder zweifelhaft geworden). So ist es auch nicht nötig, mit Gall die ausgeschiedene quadratische Vierung als Regel für fast alle karolingischen Kirchen anzunehmen: Beenkens Ausführungen in dieser Frage im Repertorium für Kunstwissenschaft 51 — die Gall bei Erscheinen seines Buches noch nicht vorlagen — scheinen mir trotz Christs gegenteiliger Beobachtungen in Mittelzell für die Mehrzahl der karolingischen Kirchen doch zuzutreffen. Freilich ist entscheidend, und Gall weist darauf auch energisch hin, daß eben in karolingischer Zeit der römisch-altchristliche Typ für den Norden bedeutsam wird. In den riesigen Basiliken von Hersfeld und Fulda, die durch Vonderaus Ausgrabungen bekannt geworden sind, und in zahlreichen kleineren Kirchen wird im Gegensatz zu der älteren östlich-altchristlichen Tradition das römische Vorbild deutlich: das Querhaus wird durchgeschoben (Hersfeld, Fulda, Heiligenberg, Regensburg Alte Kapelle, nach Schönbergers Befund auch der Frankfurter Dom und nach den von Becker geleiteten Ausgrabungen St. Justin in Höchst), es liegt gelegentlich im Westen (Fulda), Säulen treten an Stelle der Pfeiler. Eben aus der Verschmelzung der östlichen mit der römischen Tradition mag sich manche karolingische Lösung erklären. Es bleibt auch dann noch genug an selbständiger Leistung für die karolingische Kunst übrig — und eben diese eigene Leistung der karolingischen Architektur, ihre maßgebende Bedeutung für die Baukunst des ganzen Mittelalters, hat Gall meisterhaft herausgeholt. Hier und in der Behandlung der ottonischen Baukunst liegt der Schwerpunkt der Darstellung: es ist das erste Mal ein Versuch gemacht, die frühmittelalterliche Baukunst Deutschlands im Zusammenhang zu sehen.

Marburg a. L.

R. Krautheimer.

Gerda Bernhard, Das nördliche Rheinhessen. Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Landschaft in historischen Querschnitten. Gießen 1931, 158 Seiten, 13 Textabb., 9 Karten.

Das Buch ist als Heft 5 in den „Arbeiten der Anstalt für Hessische Landesforschung an der Universität Gießen“ (Geographische Reihe herausgegeben von F. Klute) erschienen (zusammen mit Heft 6: Die alten Grundsteuereinschätzungen im südlichen Rheinhessen in Beziehung zu Boden und Klima, von Fritz Kissel). Wenn auch ein großer Teil des Buches sich mit Dingen beschäftigt, die der römisch-germanischen Forschung ferner liegen (Kap. 1: die physisch-geographischen Grundlagen, 3: die

wirtschaftliche und politische Verflechtung mit den Nachbarlandschaften, 4: das Dorf im Spätmittelalter), so gibt es doch im Kap. 2: „Der Gang der Besiedelung“ und in den Anhängen sorgfältige Fundkataloge mit Literatur und 6 übersichtliche Karten der Besiedelung von der Steinzeit bis ins Mittelalter; auch bespricht es eingehend die Ortslage der alten Siedelungen im Vergleich mit den neueren. Dabei kommen die Wald- und Wasserverhältnisse, die Beschaffenheit des Bodens, die verschiedenen Wirtschaftsarten usw. zur Behandlung auf Grund genauer Ortskenntnis und verständnisvoller Zusammenarbeit mit archäologischen, geologischen, wirtschaftlichen und andern Fachleuten, insbesondere mit der Leitung des Römisch-germanischen Centralmuseums, der Geologischen Landesanstalt in Darmstadt usw. Einige der Ergebnisse seien kurz hervorgehoben.

Das nördliche Rheinhessen war ursprünglich eine Parklandschaft, in der die zu früher Besiedelung einladenden Strecken offenen Landes mit Lößböden überwogen; es lag im Schnittpunkt wichtiger nordsüdlicher und westöstlicher Fernverbindungen, wobei aber der Rhein die Hauptrolle spielte. Bis zur Latènezeit wurden die leicht zu bearbeitenden Lößhochflächen bevorzugt, erst von da an stieg man infolge verbesserter Ackergeräte und in Ausnützung der Verkehrslage mehr in die Täler herab. In römischer Zeit herrschte das Einzelfarmsystem vor, in alamannisch-fränkischer die Dorfsiedelung, so daß die Hochflächen jetzt ziemlich verlassen waren. Der mittelalterliche Ausbau beschränkte sich auf wenige Einzelhöfe (keine eigentlichen Rodungsdörfer außer vielleicht Draies) und auf den Ausbau der bestehenden Gemarkungen, so daß später wieder abgegangene Dörfer (Wüstungen) verhältnismäßig selten sind. Schon um 1200 war die Siedlungsentwicklung im nördlichen Rheinhessen fast bei demselben Stadium angelangt, in dem sie sich heute befindet.

Im einzelnen ist bei dem großen Fleiß und dem vorsichtigen Urteil der Verfasserin wenig zu beanstanden. Doch seien einige allgemeinere Punkte berührt. Seite 44 werden Pfahlbauten auf den Rheinauen gelehnet, weil außer den zahlreichen Einzelgegenständen Siedlungsreste dort bis jetzt nicht gefunden seien. Nimmt dies denn bei den großen Veränderungen an und auf diesen Auen und bei den fehlenden Untersuchungen wunder? Auch in den Altwässern des Rheins ist erst in den letzten Jahren bei Goddelau der erste Pfahlbau entdeckt worden. Natürlich sind sie in einer reißenden Strömung unmöglich. Bei den vorrömischen Siedelungen hätte ausgeführt werden können, ob sie nach der Lage mehr Ackerbau oder Viehzucht betrieben. Die Vangionendörferchen waren, nach den guten Weideplätzen zu schließen, mehr auf letztere bedacht. Auch bei den römischen Villae rusticae lassen sich da und dort Viehzuchtfarmen mit vorgeschobenen Hirtenhäuschen erkennen. Daß die Ingen-Endung als Kriterium alamannischer Gründungen im Bausch und Bogen abgelehnt wird, geht m. E. doch zu weit. Gewiß haben Franken wie Alamannen sie angewandt, namentlich unter bestimmten Verhältnissen und in späterer Zeit. Aber wenn in Gebieten, die vor den Franken längere Zeit im Besitz der Alamannen waren, wie im Taubertal, die Ingen-Orte heute noch z. T. Haufen- oder Gruppensiedelungen sind, oft mit kleineren Gemarkungen, die Heim-Orte aber Straßen- oder Reihendörfer darstellen, meist mit sehr großen, gelegentlich auch Ingen-Dörfer einschließenden Urmarken, so dürfen wir diesen Unterschied doch wohl auf verschiedene Stammesart zurückführen. Es bedarf also jeweils genauerer Einzelprüfung nach Grabfunden, Lage, Dorfform, Urmark u. a. Trotz dieser kleinen Beanstandungen begrüße ich die Arbeit als eine sehr erfreuliche und fördernde, für die auch die Frühgeschichtsforschung der Verfasserin zu großem Dank verpflichtet ist. Scheint es mir doch höchste Zeit zu sein, daß unsere heimische Frühgeschichte neues Leben empfängt durch allgemeinere Heranziehung anderer wissenschaftlicher Disziplinen, wie der Geographie, Geologie, Botanik, Soziologie, vergleichenden Religionsgeschichte usw., wenn auch da

und dort schon erfreuliche Anfänge vorliegen. Namentlich die Brücke zum Mittelalter muß mehr beschritten werden.

Mergentheim.

K. Schumacher.

Richard Pittioni, Bibliographie zur Urgeschichte Österreichs (einschließlich Deutschsüdtirol). (Bibliographie zur Geschichte, Landes- und Volkskunde Österreichs, Erg.-Bd. 1 = Archiv für Bibliographie, Beiheft 9.) Linz a. d. Donau 1931, Verlag Franz Winkler. 245 Seiten.

Die Bibliographie, welche das provinziäl-römische und frühgeschichtliche Schrifttum leider ausschließt, zählt die Veröffentlichungen nach Unterabschnitten (drei allgemeine, dann acht den Bundesländern gewidmete) jahrweise geordnet auf. Innerhalb der Jahre erfolgt Einordnung nach Verfassernamen; kurze Fundnotizen werden alphabetisch nach Orten geordnet den Autoren angereiht. Daß Autorennamen und Fundorte (als Schlagworte) gleichmäßig im Druck wiedergegeben sind, ist für den Überblick nicht günstig. Ein Autoren- und ein Ortsverzeichnis bilden erwünschte Beigaben.

Leider sind aber damit keineswegs die notwendigen Bedingungen für eine brauchbare prähistorische Bibliographie erfüllt. Vielleicht wäre es zuviel verlangt, ein systematisches Register zu fordern; aber zum mindesten hätten Beiträge mit ungenügendem Titel durch knappe Zusätze (N = Neolithikum usw.) für den fachmännischen Benutzer hinlänglich gekennzeichnet werden müssen, wenn die vom Verfasser geleistete gewiß mühevollte Arbeit fruchtbar gemacht werden sollte. Wenn schon einmal die Mühe für eine solche umfangreiche Sammlung und die Kosten für ihre Drucklegung nicht gescheut werden, dann wäre dies eigentlich eine der wichtigsten Aufgaben des Bearbeiters.

Die gerügte Unterlassung ist aber weiter ein bedauerliches Anzeichen, daß die Vorbereitungen zur Herausgabe des Werkes nicht mit der genügenden Umsicht betrieben worden sind. Auch andere Beobachtungen führen auf die Annahme, daß der Wunsch nach baldigem Herausbringen, wie es so leicht der Fall ist, der Güte der Arbeit abträglich gewesen ist. Etwas erstaunt liest man im Nachtrag, daß elf Nummern in der Korrektur gestrichen wurden. Schon bei flüchtigen Stichproben ergeben sich unvollständige Titel (Nr. 9; 474), und es erscheint unverständlich, daß Werke „ohne Jahresangabe“ eingereiht wurden, für die das Erscheinungsjahr festzustellen nicht schwer fallen konnte (z. B. Nr. 400). Raumersparnis wäre möglich gewesen (Nr. 2; 624) und viel nützlicher anderen Dingen zugute gekommen. Was die Vollständigkeit anlangt, so wird man gewiß jeder Bibliographie Mängel nachweisen können; aber Mahr, Das vorgeschichtliche Hallstatt (vgl. *Germania* 9, 1925, 174) hätte keineswegs fehlen dürfen, und es spricht nicht für die Güte der Zettelsammlung, daß unter Nr. 1783 (Jacobsthal-Langsdorff, Bronzeschnabelkannen) der Hinweis auf Sunzing, nicht aber der auf Hallstatt (Tonschnabelkanne) steht. Unverständlich ist die Auslassung der „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“, sowohl der dort behandelten österreichischen Fundstücke wie Gruppen (z. B. „Mondseetypus“, *A. u. h. V.* 5, 201–204 Taf. 37); die grundlegenden Arbeiten Reineckes, die auf österreichische Gebiete gleichfalls Bezug nehmen, hätten vor allem erwähnt werden müssen. Wenn schon ein Abschnitt „Paläoethnologie“ aufgenommen wurde, so gehörte z. B. der Artikel „Raeti“ bei Pauly-Wissowa hinein, und nicht minder Reineckes Zusammenstellungen von Stammesnamen im *Bayerischen Vorgeschichtsfreund* 6 (1926). Dies alles sind Beanstandungen einer ersten flüchtigen Durchsicht! Es ist wirklich bedauerlich, daß der Verfasser nicht die nötige Umsicht und Sorgfalt aufgebracht hat, um uns das Werk in brauchbarer Form darzubieten, und es ist schade, daß er offenbar keinen erfahrenen Fachgenossen vor der Veröffentlichung um Rat gefragt hat. Er und wir wären besser dabei gefahren.

Frankfurt am Main.

H. Zeiß.